

3 Die Zitrone und der Delphin

Das Ähnlichkeitgesetz.
Die Totalität.
Die Anamnese.
Charakteristische und Schlüsselsymptome.
Ein Kontext für das Ähnlichkeitgesetz.



Hahnemann war alles, nur kein diplomatischer Umstandsmeier. Er verschwendete keine Worte und kam sehr rasch zum Kern der Sache. Das ist auch der Grund, warum er den Beginn des Organons dazu verwendete, um gleich einmal das Kernstück der Homöopathie zu beschreiben: das Ähnlichkeitgesetz. „Ähnliches werde durch Ähnliches geheilt“ ist die Übersetzung dessen, was Hahnemann in konzisem Latein als „*similia similibus curen*“ formulierte.

Für viele war dieser Satz der Haken, an dem sie ihre Argumente gegen die Homöopathie festmachten. Denn was er auszusagen scheint, ist doch völlig unlogisch: wenn jemand an einer Krankheit leidet, kann er von einer Arznei geheilt werden, welche die Fähigkeit hat, genau diese Krankheit in einem Gesunden hervorzubringen.

Sollte nicht gerade das Gegenteil der Fall sein? Wenn dir kalt ist, brauchst du nicht mehr der Kälte sondern gerade das Gegenteil, nämlich Wärme. Wenn ein Stück nach rechts verbogen ist, biegt man es mit kräftigem Druck nach links wieder gerade. Mit noch mehr Druck von rechts wird man die Biegung sicher nicht los. Genau diese Ansicht ist die Basis der üblichen medizinischen Praxis. Wenn dein Herz zu schnell schlägt, brauchst du etwas, dessen Hauptwirkung darin liegt, den Herzschlag zu ver-

langsamem. Jemandem mit hohem Fieber hilft man am besten mit einem Medikament, das die Wirkung hat, die Körpertemperatur zu reduzieren. Das Muster, das sich hier herauszukristallisieren beginnt, hat etwas mit Gegenteilen zu tun: die Arznei muss die gegenteilige Wirkung zu den Symptomen des Kranken haben. Es handelt sich dabei um das Gesetz der Gegenteile oder, lateinisch, „*contraria contrariis*“.

Es ist leicht nachvollziehbar, dass das Erscheinen der Homöopathie am Horizont der Medizin einen Konflikt heraufbeschwore, der an den wichtigsten Stützen medizinischen Denkens rüttelte. Entweder gilt „*similia similibus curreuntur*“ oder „*contraria contrariis*“. Beide zugleich können unmöglich richtig sein. Wenn eines der beiden Heilungsge-setzte wahr ist, muss das andere notwendigerweise falsch sein. Es gibt keinen Kom-promiss.

Die Meditation

Ohne weiter Worte zu verlieren, möchte ich Sie zu einer kleinen Meditationsübung einladen. Um den vollen Effekt zu erfahren, benötigen Sie dazu eine Zitrone. Sollten Sie das Buch aber zu einem ungünstigen Zeitpunkt lesen und keine Zitrone zur Hand haben, dann benutzen Sie das obige Bild zur Inspiration und machen einfach so mit.

Nehmen Sie sich fünf bis zehn Minuten Zeit, um die Zitrone gründlich zu erforschen. Betrachten Sie sie, fühlen Sie sie, quetschen Sie sie. Schneiden Sie die Zitrone in Hälften, schmecken, riechen, studieren Sie die Frucht in jeder nur erdenklichen Art und Weise. Ich bin sicher, es wird dabei nicht allzu viele Überraschungen geben, handelt es sich dabei doch um eine gewöhnliche Zitrone, ganz genau wie die unzähligen davor, die Sie schon ausgepresst oder in Scheiben geschnitten haben. Aber es ist dennoch wichtig, dass Sie ihr Gedächtnis auffrischen und ein möglichst lebendiges Bild dieser Zitrone vor Ihrem geistigen Auge entstehen lassen. Schließen Sie Ihre Augen und werden Sie zur Zitrone.

Wenn Sie genug Zeit als Zitrone verbracht haben, schlüpfen Sie wieder aus der Schale und versuchen so viele Eigenschaften wie möglich zu nennen, die eine Zitrone ausmachen. Schreiben Sie Ihre Einfälle nieder, eine Eigenschaft unter die andere. Dabei ist es besser, nicht zu analytisch oder kritisch zu sein. Es geht hier nicht um richtig oder falsch. Sie sollten mindestens zehn Punkte auf Ihrer Liste haben, je mehr desto besser. Vielleicht beginnt Ihre Liste so:

- Ungefähr 5-10 cm Durchmesser.
- Gelbe Schale.
- Runzelig.
- Riecht nach Zitrusfrucht, wenn man an der Schale kratzt.
- ...

Die Totalität

Es sind so viele Dinge, die eine Zitrone ausmachen. Ihre Größe zum Beispiel, ihr Ge-wicht, die Farbe, die Beschaffenheit der Schale, der Geruch, den sie verströmt, wenn man an der Schale kratzt. Dann natürlich auch die Farbe des Inneren der Frucht, ihr Geschmack, die Form und Anzahl der Kerne, die Menge an Saft, etc. Durch die Summe dieser Eigenschaften erkennen wir eine Zitrone und können sie von all den anderen Dingen der Welt unterscheiden.

Sie werden mir wahrscheinlich recht geben, wenn ich sage, dass, wie lang auch immer Ihre Liste aus der Meditationsübung war, sie auf keinen Fall vollständig ist. Wir könnten zum Beispiel eine genaue chemische Analyse erstellen und die Liste noch durch die exakte Menge jedes Inhaltsstoffes ergänzen. Das würde ohne Weiteres noch viele Hunderte von Eigenschaften beisteuern. Genauso gut könnten wir ein Mikroskop verwenden und die Zellstruktur bis ins kleinste Detail beschreiben. Auch das würde eine ganze Menge neuer Beobachtungen zu unserer Liste hinzufügen. Und ein Ende ist noch lange nicht in Sicht.

Innerhalb der sieben Buchstaben einer Zitrone haben wir das erfahren, was wir ihre "Totalität", ihre Gesamtheit nennen. Einerseits ist es praktisch unmöglich, eine Zitrone detailgetreu zu beschreiben, andererseits jedoch ist es fast trivial. Wenn dem nicht so wäre, würde unser nächster Besuch beim Obsthändler zur Unmöglichkeit werden. Dieser scheinbare Widerspruch ist eine typische Eigenschaft aller Totalitäten. Es mag Sie erstaunen, aber im täglichen Leben denken wir überwiegend in Totalitäten. Praktisch jedes Objekt in unserer Umgebung ist eine Totalität. Von Zitronen zu Karotten, von Stühlen zu Kerzenleuchtern, von dir zu mir, einschließlich jedermann dazwischen. Übrigens, andere Ausdrücke für Totalität sind Gestalt, Qualität oder Entität.

Glücklicherweise ist unser Denken an das Arbeiten mit Totalitäten gut angepasst. Wenn ich nur sage: „Frucht, gelb, sauer, saftig“, dann werden Sie sicherlich sehr rasch dahinter kommen, dass ich dabei an eine Zitrone gedacht habe. Wir benötigen nicht lückenlose Information, um die Identität einer Totalität zu erkennen. Unser Denken funktioniert sehr gut mit unvollständiger Information und, indem es die Lücken selbstständig schließt, lässt es ein detailreiches, lebensechtes Bild vor unserem geistigen Auge entstehen, das wir unmittelbar erkennen.

Um die Brücke von der Zitrone zur Homöopathie zu schlagen, möchte ich § 6 des Organons zitieren:

„Der vorurtheillose Beobachter, - die Nichtigkeit übersinnlicher Ergrübelungen kennend, die sich in der Erfahrung nicht nachweisen lassen, - nimmt, auch wenn er der scharfsinnigste ist, an jeder einzelnen Krankheit nichts, als äußerlich durch die Sinne erkennbare Veränderungen im Befinden des Leibes und der Seele, Krankheitszeichen, Zufälle, Symptome wahr, das ist, Abweichungen vom gesunden, ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahrnehmen, und die der Arzt an ihm beobachtet. Alle diese wahrnehmbaren Zeichen repräsentiren die Krankheit in ihrem ganzen Umfange, das ist, sie bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit.“

Getreu den Anweisungen Hahnemanns macht der Homöopath eine Liste aller erkennbarer Symptome, genau wie wir vorher alle Zitronensymptome aufgeschrieben haben. Aber nicht jedes einzelne Symptom ist für uns wichtig; es ist die Gestalt, die der Gesamtheit aller Symptome zugrunde liegt, die wir zu erkennen suchen. Das ist es, was Hahnemann Gestalt oder Totalität der Krankheit genannt hat. Als solches ist die Totalität ein schwer fassbares Konzept, wir können sie nicht auf Papier festhalten oder einem Computer beibringen. Wenn wir uns aber der besonderen Fähigkeit unseres Denkens bedienen, können wir die Totalität als ein komplettes und ganzheitliches Bild akzeptieren, das durch die lückenhafte und unvollständige Liste einzeln wahrnehmbarer Symptome angedeutet wird. Angenommen Sie wollten jemandem beibringen, was eine Zitrone ist, würden Sie ihm dazu die ellenlange und doch unvollständige Liste von Eigenschaften von vorhin geben oder doch lieber eine Zitrone in

die Hand drücken? Ich wette, dass Sie mit der Zitrone da wohl die besseren Erfolgsaussichten hätte.

Im Experiment von vorhin haben Sie eigentlich den Prozess eines homöopathischen Patientengesprächs, einer Fallaufnahme oder Anamnese durchgemacht (wenn wir einmal davon absehen, dass es sich bei Ihrem Patienten um eine Zitrone gehandelt hat). Durch solch ein Gespräch erkennen wir die Gestalt der Krankheit, die uns unmittelbar gegenüber sitzt, und wir schneiden sie gewissermaßen in kleine Stücke—Symptome genannt—die wir dann auf Papier festhalten. Wenn wir dabei nicht vorsichtig sind, haben wir am Ende nur unbrauchbare Fragmente, ohne Chance, die Totalität, die ihnen zugrunde liegt, erkennen zu können. Um das Ganze für uns sichtbar werden zu lassen, müssen wir sehr genau darauf achten, was wir in unserer Liste festhalten. Hier ist ein Beispiel.

Angenommen Sie müssten eine Zitrone mit nur drei Eigenschaften charakterisieren und sie wählten dazu die folgenden drei:

- Frucht,
- essbar,
- hat Kerne.

Wie stünden wohl die Chancen, dass jemand dahinter die Zitronentotalität erkennen könnte? Anders ist es, wenn Sie diese drei Eigenschaften wählen:

- sauer,
- gelb,
- fruchtig.

Damit haben Sie viel bessere Chancen, dass jemand dies als Zitrone erkennen kann, einfach deshalb, weil diese drei viel charakteristischer für eine Zitrone sind als die vorigen.

Man braucht Erfahrung und Übung, um einen guten homöopathischen Fall aufzunehmen, in dem man die Charakteristik der zugrunde liegenden Krankheitstotalität wieder erkennen kann. Als Hilfe sich auf das Wichtige zu konzentrieren, versuchen Sie sich die Frage zu stellen: „Was macht diese Person einzigartig?“

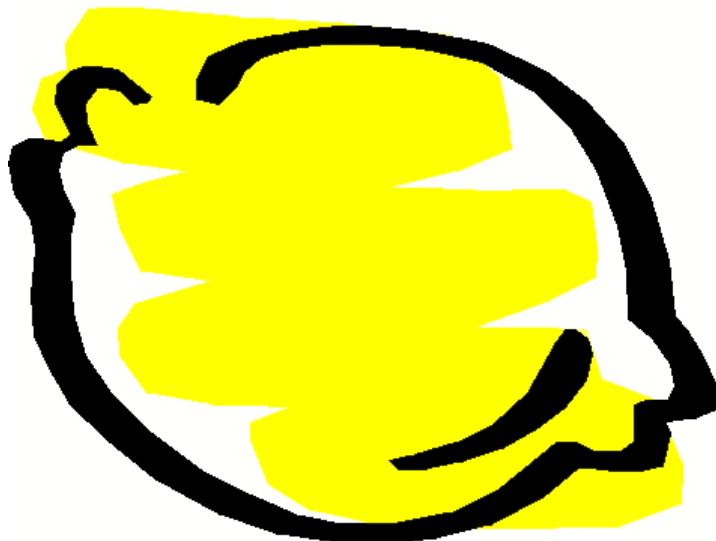


Abb. 1: Mit der richtigen Auswahl an charakteristischen Merkmalen ist unser Gehirn in der Lage, die Lücken auszufüllen und die zugrunde liegende Totalität zu erkennen. Trotz des offensichtlichen Mangels an Detail werden Sie bei der obigen Zeichnung sicherlich mit mir übereinstimmen, dass es sich dabei um eine Zitrone handelt.

Waren Sie schon einmal an einem dieser Touristenorte, wo Straßenkünstler anbieten, von Willigen an Ort und Stelle eine Karikatur zu zeichnen? Der Künstler hat die Gabe, sich auf genau jene Gesichtszüge zu konzentrieren, die charakteristisch für das Modell sind und es von allen anderen Menschen unterscheidet. Jeder, der Sie kennt, würde Sie als Totalität, die für die Karikatur Modell gesessen hat, erkennen. Genau das ist es, was eine gelungene homöopathische Fallaufnahme ausmacht: die Totalität der Krankheit drückt sich durch die Symptome, die Sie erkennen und in ihren Aufzeichnungen festhalten, aus.

Es gibt immer wieder Missverständnisse, was genau der Terminus "Totalität der Symptome" heißt. Einige interpretieren es als alle Symptome, eine umfassende Liste aller beobachtbaren Veränderungen durch die Krankheit. Wie wir schon aus der vorangegangenen Diskussion wissen, kann keine Aufzählung von Symptomen jemals äquivalent zu dem Ding an sich sein. Der Schwerpunkt liegt nicht auf der Menge der Symptome sondern auf der Auswahl jener, die die darunter liegende Totalität erkennbar werden lassen. Mit genau diesen Symptomen erfolgt die weitere Analyse des Falles wie Repertorisation und Studium der Materia Medica.

Jene Symptome, die besonders eigentümlich und charakteristisch für die Krankheitstotalität sind, nennt man im Englischen SRP-Symptome. SRP steht dabei für *strange, rare, and peculiar*, was soviel wie eigentümlich, selten und sonderbar heißt. Eine Kälte in den Gliedmaßen, die durch kalte Umschläge gebessert wird, ist ein Beispiel. Niemand würde auch nur mit der Wimper zucken, würde das Kältegefühl durch warme Umschläge besser. Aber es ist sicherlich eigentümlich, selten und sonderbar wenn es Kälte ist, nach welcher der Patient in dieser Situation verlangt. Hahnemann weist in genau dieselbe Richtung im §153 des Organon.

"Bei dieser Aufsuchung eines homöopathisch spezifischen Heilmittels...sind die auffallenden, sonderlichen, ungewöhnlichen und eigenheitlichen (charakteristischen) Zeichen und Symptome des Krankheitsfalles, besonders und fast einzig fest in's Auge zu fassen. ...Die allgemeinern und unbestimmteren: Eßlust-Mangel, Kopfweh, Mattigkeit, unruhiger

Schlaf, Unbehaglichkeit u.s.w., verdienen in dieser Allgemeinheit und wenn sie nicht näher bezeichnet sind, wenig Aufmerksamkeit, da man so etwas Allgemeines fast bei jeder Krankheit und jeder Arznei sieht."

Weil der oben zitierte Paragraph sehr schön diese Art besonders wertvoller Symptome definiert, werden sie oft im deutschsprachigen Raum als „§153-Symptome“ bezeichnet

Das Ähnlichkeitsgesetz

Ich lade Sie zu einem weiteren Gedankenexperiment ein. Zunächst leeren Sie Ihre Gedanken für eine Minute und rufen sich dann das Bild der Zitrone noch einmal vor Ihr geistiges Auge. Wenn Sie soweit sind, versuchen Sie das Ding zu finden, dass einer Zitrone am ähnlichsten ist. Was kommt ihr am nächsten?

Die meisten Leute, mit denen ich dieses Experiment gemacht habe, haben sich schließlich auf eine Limone geeinigt. Es scheint, als ob eine Limone tatsächlich einer Zitrone am nächsten kommt.

Als nächstes möchte ich, dass Sie an das Gegenteil einer Zitrone denken. Also an das möglichst unähnlichste Ding, das einer Zitrone am wenigsten ähnelt.

Jetzt beginnt es, interessant zu werden. Haben die meisten Leute kein Problem, sich im ersten Teil auf ein Limone zu einigen, habe ich auf meine Frage im zweiten Teil zum Teil krass unterschiedliche Antworten erhalten. Ein besonders kreativer Student bestand darauf, dass ein Delphin das Gegenteil zur Zitrone wäre. Er argumentierte folgendermaßen: die Zitrone ist eine Frucht, der Delphin nicht; die Zitrone ist hellgelb, der Delphin hingegen eintönig grau; die Zitrone hat eine runzelige Schale im Gegensatz zum Delphin, dessen Haut glatt ist. Was aber machen wir mit dem sauren Geschmack der Zitrone oder dem zitrusartigen Geruch? Jemand anders meinte, eine Melone sei ein besseres Gegenteil. Die Argumente dafür waren das glatte Äußere, der vergleichsweise größere Umfang und der süße Geschmack.



Abb. 2: Was ist das Gegenteil einer Zitrone? – Ein Delphin? Eine Melone?

Ich glaube, Sie sehen, worauf ich hinaus will: es gibt kein Gegenteil zur Zitrone. Eigentlich haben wir hier eine viel allgemeinere Entdeckung gemacht: es existiert nämlich zu keiner Totalität ein Gegenteil. Wenn wir zu unserer Liste von Eigenschaften von Beginn dieses Kapitels zurückkehren, dann fällt es uns nicht schwer, Gegenteile zu einzelnen Zeilen zu finden. Das ist übrigens genau das, was die Studenten gemacht haben, die den Delphin oder die Melone vorgeschlagen haben. Sie sind die Liste ihrer Eigenschaften durchgegangen und haben willkürlich einige herausgenommen – Frucht, gelb, runzelig – und dann etwas gewählt, das in diesen Eigenschaften gegenteilig ist. Zufällig war das in einem Fall ein Delphin. Je nachdem, welche Eigen-

schaften man wählt, um Gegenteile zu bilden, erhält man die unterschiedlichsten Antworten; wie zum Beispiel einen Delphin oder eine Melone.

Welche Schlussfolgerung ziehen wir aus diesem Experiment?

Obwohl es leicht ist, eine ähnliche Totalität zu einer anderen zu finden, ist es unmöglich, ein Gegenteil zu nennen. Genau genommen ist das einzig mögliche Verhältnis zwischen zwei Totalitäten ihr Ähnlichkeitsgrad. Die Bedeutung dieser Einsicht wird klar, wenn wir uns daran erinnern, dass Krankheit ebenfalls eine Totalität darstellt. Wir können daher gar nicht anders als zu schließen, dass der Grad der Ähnlichkeit die einzig mögliche Beziehung zwischen dem Zustand des Patienten und irgend etwas anderem darstellt. Wenn es ein Gesetz der Heilung gibt kann es nur auf dem Grad der Ähnlichkeit basieren. Daher ist das Ähnlichkeitsgesetz das einzig logisch denkbare. Ich möchte betonen, dass die Anwendung des Ähnlichkeitsgesetzes nicht notwendigerweise auf die Homöopathie beschränkt ist. Praktisch jede holistische Therapie, die den ganzheitlichen Zustand des Patienten als Basis ihrer therapeutischen Maßnahmen heranzieht, basiert letztlich auf dem Ähnlichkeitsgesetz. Die Homöopathie ist aber jene Therapieform, in der das Ähnlichkeitsgesetz explizit ausgesprochen wird und eine wichtige Säule der philosophischen Basis bildet. Aber Homöopathie hat in keiner Weise Anspruch auf die „Erfindung“ des Ähnlichkeitsgesetzes, noch war sie die erste Therapieform, es zu nützen.

Die logische Argumentationskette der letzten Absätze basiert auf einer Annahme: nämlich dass eine Krankheit tatsächlich eine unteilbare Totalität darstellt. Wenn Sie dem zustimmen, können Sie dem Ähnlichkeitsgesetz nicht entkommen. Natürlich kann es sein, dass Sie mit der Auffassung, Krankheit sei eine Totalität, nicht übereinstimmen. Schauen wir einmal, wohin uns das führt.

Angenommen Sie betrachten Krankheit nicht als einen unteilbaren Zustand. In diesem Fall ist die Symptomenliste, die Sie im Patienteninterview aufschreiben genau das: eine Liste unzusammenhängender Beobachtungen, denen keine gemeinsame Qualität zugrunde liegt. Wenn dem so ist, kann Sie niemand daran hindern, eine beliebige Gruppierung von Symptomen herauszugreifen und ein Gegenteil dazu zu finden. Wie wir schon am Beispiel des Delphins und der Melone gesehen haben, lassen sich Gegenteile zu jeder beliebig herausgegriffenen Gruppierung von Symptomen finden. Sitzt Ihnen ein Patient mit Bluthochdruck, Fieber und Depressionen gegenüber, ist es sehr wahrscheinlich, dass er drei verschiedene Medikamente erhält: ein Antihypertensivum gegen den hohen Blutdruck, ein Antipyretikum gegen das Fieber und ein Antidepressivum gegen seinen depressiven Gemütszustand. Drei „Anti“-Mittel, die deutlich zeigen, dass wir es hier mit Gegenteilen zu tun haben.

Die „Anti“-Strategie wird von der Schulmedizin verwendet. Dieser Behandlungsweg ist möglich, weil in der Schulmedizin der Krankheitszustand des Patienten nicht als ganzheitliche, unteilbare und einzigartige Entität gesehen wird. Daher ist die Verwendung mehrerer Medikamente gleichzeitig, wobei jedes auf eine bestimmte Symptomengruppe abzielt, die Strategie der Wahl. Ganz klar, dass es sich dabei nicht um ein Beispiel der Anwendung des Ähnlichkeitsgesetzes handelt, sondern vielmehr um das Gesetz des Gegenteils, *contraria contrariis*. Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass sich das Gesetz des Gegenteiles nicht für einen ganzheitlichen Zugang zu Patient und Heilung eignet, da es schon im Ansatz nicht auf Ganzheiten, also Totalitäten, anwendbar ist.

Der Anwendungsbereich des Ähnlichkeitsgesetzes

Das Ähnlichkeitsgesetz ist eng und unauflösbar mit der Homöopathie verbunden. So stark, dass viele annehmen, Homöopathie und Ähnlichkeitsgesetz definierten einander. Der Name „Homöopathie“ selbst stammt von zwei griechischen Worten ab, die „ähnlich“ (*homoion*) und „leiden“ (*pathein*) heißen. Hahnemann hat offenbar diesen Namen gewählt, mit dem Hintergedanken, das Ähnlichkeitsgesetz als das grundlegende Gesetz jener Heilmethode zu etablieren, die wir heute als Homöopathie kennen.

Dabei drängt sich mir folgende Frage auf: Ist der Anwendungsbereich des Ähnlichkeitsgesetzes auf die Homöopathie beschränkt? Oder, anders formuliert, ist Homöopathie lediglich eine von vielen Arten, in der wir das Ähnlichkeitsgesetz antreffen?

Ich möchte diese Frage von einem historischen Winkel betrachten, denn das Ähnlichkeitsgesetz blickt auf eine Geschichte zurück, die um viele Jahrhunderte älter ist als Hahnemann. Schon der bekannte griechische Philosoph und Arzt Hippokrates, der um 400 A.D. lebte, hatte das zu sagen: „Krankheiten werden durch Ähnliches erzeugt und auch durch seine Anwendung geheilt.“ Zwölf Jahrhunderte später stieß Hahnemann auf die selbe Erkenntnis, als er gerade einen medizinischen Text übersetzte, in dem der Autor behauptete, das Extrakt der Chinarinde könne Malaria heilen, indem es das Verdauungssystem stärke. Diese Erklärung schien Hahnemann zweifelhaft, und er begann an sich selbst Versuche durchzuführen. Zunächst bereitete er das Extrakt der Chinarinde und nahm einige Tage hintereinander davon zu sich. Jedes mal, kurz nach Einnahme der Dosis, bemerkte er an sich Fieberanfälle, die von einer eigenartigen Schwäche, Kopfschmerzen und Schweißausbrüchen begleitet waren. Als Arzt kannte er diese Symptome gut: sie sind typisch für Malaria. Diese Anfälle kamen regelmäßig nach jeder Einnahme des Extraktes und dauerten mehrere Stunden an. Danach fühlte er sich wieder gesund, als ob nichts gewesen wäre.

Hahnemanns Beobachtung war, dass das Chinarindenextrakt die Wirkung hatte, Symptome sehr ähnlich der wirklichen Malaria im Gesunden auszulösen. Natürlich wusste er aus langer Erfahrung auch, dass das selbe Extrakt gleichzeitig auch sehr effektiv die wirkliche Malariaerkrankung in Kranken heilen konnte. Er kombinierte diese beiden Erfahrungen und erkannte damit das Ähnlichkeitsgesetz im Jahr 1790. Sechs Jahre darauf publizierte er seine Erkenntnisse und schlug ein neues, allgemeines Heilungsprinzip vor. Die erste Ausgabe seines zentralen Werkes, des Organon, das 1810 erschien, enthält 42 Beispiele praktischer Anwendungen des Ähnlichkeitsprinzips. Diese Beispiele stammen nicht aus der Homöopathie sondern meist aus der Volksmedizin. Er argumentiert, zum Beispiel, dass die Anwendung von gefrorenem Sauerkraut bei Frostbeulen (ein übliches Heilmittel im ländlichen Deutschland der Zeit) ein Fall des Ähnlichkeitsgesetzes sei. Wir wissen, dass das Ähnlichkeitsgesetz zwar von Hahnemann 1790 wieder entdeckt wurde, selbst aber schon lange vor ihm bekannt gewesen ist als ein unabhängiges und allgemeines Heilungsprinzip. Viele Personen vor Hahnemann haben davon gewusst, niemand außer Hahnemann hat aber eine vollkommen selbstständige Therapie darauf aufgebaut.

Wenn wir unseren Blick schärfen, können wir das Ähnlichkeitsgesetz auch außerhalb der Grenzen der Homöopathie in Tätigkeit sehen. Es gibt viele Beispiele, sogar auf dem Gebiet der etablierten Schulmedizin. Krebsmedikamente, die das Zellwachstum hemmen (sogenannte Cytostatika), können selbst Krebs hervorrufen (z.B. das Medikament Cisplatin). In einigen Formen der Psychoanalyse wird der Patient im Rahmen eines therapeutischen Settings mit dem traumatisierenden Erlebnis konfrontiert, was

ihm die Möglichkeit bietet, es noch einmal, auf bewusster Ebene zu erleben und reflektieren und dadurch geheilt zu werden.

Bewegen wir uns weiter weg vom Feld der Medizin, finden wir das Ähnlichkeitsgesetz dort, wo die Kunst Einfluss auf ihr Publikum ausübt und es in ihren Bann schlägt. Die Emotionen, die eine Theateraufführung auslöst, konfrontieren und erinnern jede Person an eine ähnliche Lebenssituation und üben dadurch einen positiven Einfluss aus. Das klassische griechische Theater hatte gerade das zum Ziel, nämlich einen reinigenden Effekt auf das Gemüt jedes Zusehers auszuüben – die so genannte Katharsis. Das gleiche gilt natürlich auch für alle anderen Formen der Kunst. Rajan Sankaran, ein kontemporärer indischer Homöopath, führte eine homöopathische Arzneimittelprüfung bestimmter indischer Musikformen durch, mit überaus viel versprechendem Ergebnis.

In den Naturwissenschaften treffen wir auf das Ähnlichkeitsgesetz in der Form des Resonanzphänomens. Schlagen wir eine Stimmgabel an, gibt sie einen Ton mit bestimmter Tonhöhe (Frequenz) von sich. Eine zweite Stimmgabel mit ausreichend ähnlicher Frequenz in ihrer Nachbarschaft beginnt daraufhin von selbst zu schwingen. Der Grad der Ähnlichkeit ist in diesem Fall die Tonhöhe.

Philosophen aller Zeiten stießen immer wieder auf das Ähnlichkeitsgesetz. Parmenides sagte um ca. 400 A.D.: "Das Ähnliche wird überall nur durch das Ähnliche erkannt." Goethe wiederum drückte diesen Satz poetisch so aus:

"Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken.
Läg' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?"

Damit ist klar, dass Ähnlichkeit die Grundlage jeder Erkenntnis ist. Wenn zwei Dinge nichts gemein haben, haben sie auch keinerlei Basis, mit einander zu kommunizieren. Der Austausch von Information setzt ein Mindestmaß an Ähnlichkeit voraus.

Es ist verlockend, diese Aussage zu ihrem scheinbaren logischen Extrem zu extrapolieren und statt Ähnlichkeit Identität einzusetzen. Wenn wir das tun, verlieren wir die wichtigste Zutat: das Neue. Zwei identische Dinge haben einander nichts Neues anzubieten. Lernen aber benötigt beides: ein gewisses Maß an Ähnlichkeit und gleichzeitig das Neue, das noch Fremde.

Unter diesem Blickwinkel betrachtet, können wir Krankheit als einen Informationsmangel definieren. Nur durch Anwendung einer geeigneten ähnlichen Totalität kann das fehlende Stück Information an den kranken Organismus übertragen werden. Das Ähnlichkeitsgesetz ist daher das Prinzip, das jeden Akt des Lernens ermöglicht. Und Krankheit ist ein Zustand, der ein Umlernen und Neuorientieren auf gewisser Ebene erfordert, um sich in Gesundheit zu verwandeln.